

## Meldungen

**Schallaburg/Niederösterreich.** Vom 25. April bis 26. Oktober 1998 ist im Renaissanceschloß Schallaburg die Ausstellung „Ägypten – Spätantike und Christentum am Nil“ zu sehen. Den Besucher begrüßt der Torso einer antiken Kaiserstatue, der im Garten des ehemaligen deutschen Konsulats in Alexandria gefunden und 1909 vom Museum für Spätantike und Byzantinische Kunst, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz erworben wurde. Spätantike Funde aus Ägypten in deutschen Museen – so ließe sich als Untertitel der Ausstellung texten, denn von wenigen Ausnahmen abgesehen stammen die Exponate aus deutschen Sammlungen. Ein besonderes Kapitel deutsch-ägyptischer Beziehungen, für das der Torso im Eingang steht.

Bei weitem größter Leihgeber der Ausstellung ist das genannte Berliner Museum für Spätantike und Byzantinische Kunst. Es wird derzeit renoviert und nutzt die Gelegenheit, eine Auswahl seiner bedeutendsten Schaustücke auf Reisen zu schicken, anstatt sie für Jahre in die Depots zu sperren – eine vorbildliche Lösung, denn so wird das bedeutende Fundgut einer breiten Öffentlichkeit bekannt, ohne dafür wie während des regulären Museumsbetriebs die heimische Dauerausstellung „plündern“ zu müssen. Begonnen hatte die Ausstellungstournee im Juni 1996 in Hamm unter dem Titel „Ägypten – Schätze aus dem Wüstensand. Kunst und Kultur der Christen am Nil“. Das Gustav-Lübcke-Museum der Stadt Hamm präsentierte in diesem Kontext erstmals seine koptischen Funde. Gustav Lübcke, Kunsthändler und Sammler, hatte 1917 der Stadt Hamm seine Privatsammlung übergeben, die unter den Ägyptiaca auch zahlreiche spätantik/frühchristliche Fundstücke enthält. Solche Herkunft aus dem Kunsthandel ist typisch für die meisten der gezeigten Exponate; auch hierauf verweist der Torso im Eingang.

Für München (Staatliche Sammlung Ägyptischer Kunst, 20. März bis 13. Juli 1997) ist die inzwischen auch in Mainz gezeigte Ausstellung um zahlreiche Stücke aus Münchener Museen, allen voran der Ägyptischen Sammlung, erweitert und in Konzept und Präsentation neugestaltet worden. Der Rundgang führte den Besucher im ersten Raum in das Ägypten der römischen Kaiserzeit und hier besonders in die Glaubensvorstellungen: Isis lactans, die stillende Isis, mit dem Horusknaben und Harpokrates, die dominierenden ägyptischen Kulte der Spätzeit, stehen im Vordergrund. Auch Hinweise auf die Ägyptenrezeption im römischen Weltreich fehlen nicht, so auf den Isiskult oder das berühmte Nilmosaik von Praeneste in Italien. Die folgenden drei Räume sind dem Totenkult gewidmet, jenem Bereich, in dem Glaubensvorstellungen am deutlichsten wirken. Grabstelen in ockerfarbenem Splitt setzen das Motto einer Texttafel um: „Vom Winde verweht – frühchristliche Nekropolen“. Auf den Stelen drücken Oranten und vor allem das typisch ägyptische Henkelkreuz, aus der Hieroglyphe „Anch“ = Leben abgeleitet, die Hoffnung auf ein Fortleben nach dem Tode aus; die gleiche Hoffnung spricht aus der Mumifizierung, die noch bis zum Beginn der islamischen Epoche geübt wurde, oder aus Grabbeigaben wie Schminkgerät oder Musikinstrumenten. Höhepunkt dieses Abschnitts sind zweifellos achtzehn Mumienporträts, effektiv in kleinen Fenstern präsentiert, die nicht nur den Blick ins Grab assoziieren, sondern aus denen uns die gleichermaßen realistisch wie individuell wirkenden Bilder anblicken wie Spiegel.

Der dritte Ausstellungsbereich gilt Kirchen, Klöstern und Wallfahrt, also den Räumen und Organisationsformen

des Glaubens im Leben. Im Hauptraum sind die Exponate im Kontext einer Kirchenanlage präsentiert: In unaufdringlichem Dunkelblau entsteht ein zentraler Kirchenraum mit Säulen und Altarblock, der an drei Seiten von Annexräumen gerahmt ist. In diese Kulisse sind nicht nur Architekturfragmente wie Kapitelle, Reliefs oder hölzerne Bauteile integriert, sondern auch das liturgische Gerät findet sich auf dem Altar und in einem Nebenraum in Position der Sakristei; weitere Annexräume beherbergen liturgische Handschriften – hier greift die Ausstellung bis ins Jahr 1733 n. Chr. und damit weit über die Spätantike hinaus – und Wandteppiche, die ebenfalls zur Ausschmückung von Kirchenräumen dienen. Fundstücke wieder in ihren Architekturzusammenhang einzubinden, auch andernorts in der Ausstellung praktiziert, ist eine ihrer großen Stärken. Man mag bedauern, daß Kapitelle, Türstürze oder Konsolbalken dadurch weiter vom Betrachter weggerückt, doch nur so kann der Besucher ihre Funktion verstehen – und für diese Ansicht wurden die Stücke einst geschaffen.

Auch einige Teile aus dem Goldschatz von Assiut haben sich in die Abteilung „Kirche“ verirrt – wohl aufgrund ihres vermutlichen Fundorts in den Ruinen eines Klosters. Als Ensemble teils persönlichen, teils repräsentativen Schmucks der Zeit zwischen etwa 400 n. Chr. und 600 n. Chr. haben sie jedoch keinen Bezug zu kirchlichen Ritualen. Die Schmuckstücke wären passender in der folgende Abteilung untergebracht, die mit zwei höchst ungleichen Quellen das Leben im Ägypten der Spätantike dokumentiert: Textilien und Schriftstücken. Beide Fundgattungen stellen Besonderheiten und große Kostbarkeiten des spätantiken Ägyptens dar, denn nur dort, im extrem trockenen Klima der Wüste, konnten sich die organischen Materialien erhalten, die andernorts binnen kurzer Zeit vergangen wären. Die Schriftstücke mit ihrer weiten Palette vom Liebeszauber über das Arzneirezept, Urkunden, Testamente oder ein Anhörungsprotokoll lassen ein lebendiges – und ganz modern anmutendes – Bild der Sorgen und Bedürfnisse entstehen, die schon jene Menschen plagten. Ähnlich pfiffig wie bei den Architekturteilen bezieht sich hier die Präsentation auf die antike Form, denn neben allen Texten hängt die deutsche Übersetzung – in Format und Schrifttyp einer antiken Schriftrolle nachempfunden.

Solche gestalterische Kreativität hat sich bei den Textilien nicht durchgesetzt. Das ist umso bedauerlicher, als vor kurzem das Bayerische Nationalmuseum mit seiner Ausstellung „Zwischen China und Byzanz“ gezeigt hat, wie sich Gewänder interessant präsentieren lassen: so etwa durch Schnittmuster und Repliken, die der Besucher anfassen kann, oder durch eine rekonstruierte Bestattung, dem Fundkontext aller Textilien. Auch die koptischen Gewänder bedürften solcher Erklärung. Die zahlreichen, teils äußerst qualitätvollen Musterwerkereien, Besätze von Tuniken, Decken oder Behängen, in Tischvi-

trinen dichtgedrängt aufzureihen, wird der textilkundlichen und ikonographischen Bedeutung der Stücke keinesfalls gerecht. Warum enthält die Ausstellung hier dem Besucher die neueren Forschungsergebnisse vor?

Der letzte Raum ist der Ausgrabung in Abu Fano, einem frühchristlichen Kloster des 5. Jahrhunderts, gewidmet. Rekonstruktionen von Gebäuden und Wandmalereien, aber auch eines Bronzebeckens und eines geschliffenen Glases dokumentieren die wichtigsten Funde und Befunde. Warum, so fragt man sich, dient nicht dieses Fallbeispiel mit seinen Rekonstruktionen, die zwar nicht im Stil aber in der Idee in das sonstige Ausstellungskonzept passen, um das Thema „Kloster“ lebendig werden zu lassen? So illustrieren einige Gefäße diesen Bereich, der um Öllämpchen, Menasampullen oder Statuetten zum Stichwort „Wallfahrt“ ergänzt wird. Hätten diese Kleinfunde nicht Leben in die Rekonstruktionen von Abu Fano gebracht und zugleich die Rekonstruktionen den monastischen Zusammenhang der Funde erläutert? Insgesamt betrachtet hat die Ausstellung zweifelsohne ein gut durchdachtes Konzept, das auch in der Präsentation meist geschickt und ästhetisch gelungen umgesetzt wird. Eine – leider erhebliche – Einschränkung ist jedoch nachzureichen: Die Beschriftung. So sollen im Eingangsbereich elf Kartierungen von christlichen Kirchen des 4. bis 14. Jahrhunderts nebst einem Ortsverzeichnis und eine Zeittafel offenbar als Einführung ins Thema dienen, doch bleibt solch eine Faktensammlung ohne verbindenden Text ohne Leben und damit ohne Interesse. Innerhalb der Ausstellung sind die Erläuterungen häufiger, auch aufschlußreich und gut verständlich, doch sei praktisch angemerkt: Weder war es eine gute Idee, viele Texte nur in A4-Format zu drucken – das gibt Gedrängel und damit Mißmut bei den Besuchern – noch war es eine gute Idee, dunkelgraue Schrift auf hellgrauem, grob geschöpftem Papier zu verwenden – das sieht zwar gut aus, liest sich aber schlecht.

Noch problematischer sind die Objektbeschreibungen: Als Beispiel seien nur die achtzehn schon erwähnten Mumienporträts herausgegriffen: Sie sind in zwei Gruppen zu je neun Porträts in zwei gegenüberliegenden Schauwänden (rechts und links) ausgestellt. An der Wand geradeaus sind zwei Blätter mit den Objektbeschreibungen angebracht – bei anderen Vitrinen befinden sie sich auf der Rückseite, an der Wand gegenüber oder ums Eck. Jedes Blatt bringt jedoch nur acht statt der neun ausgestellten Masken. Da weder die Objekte noch die Beschreibungen nummeriert sind und auch die zweispaltige Blattaufteilung nicht weiterhilft, ist eine Zuordnung unmöglich. Dies ist, das sei zugegeben, ein besonders eindrückliches Beispiel, doch auch sonst bedarf es immer wieder einiger Phantasie, die passenden Beschreibungen aufzuspüren.

In vielen Fällen hilft hier der Katalog weiter („Ägypten – Schätze aus dem Wüstensand“, 420 S. mit zahlreichen,

oft farbigen Abbildungen. Wiesbaden 1996. Dr. Ludwig Reichert Verlag. Gebunden 49.– DM). 438 Beiträge von insgesamt 51 Autoren geben zu jedem Fundstück meist profunde Erläuterungen. Erfolglos bleibt die Suche im Katalog aber für jene Stücke, mit denen in München die Ausstellung erweitert wurde, denn die Neukonzeption und -präsentation erstreckt sich nicht auf den Katalog. Daß die Reihenfolge der Exponate in Katalog und Ausstellung auseinanderklafft läßt sich verschmerzen, denn immerhin blieb die Nummerierung in München erhalten; nicht verschmerzen läßt sich, daß die exklusiv Münchener Stücke fehlen – im Falle der Mumienporträts immerhin dreizehn von achtzehn Exponaten! Auch in Zeiten knapper Finanzen, die einen Katalogneudruck verbieten, wäre eine Beilage doch wohl machbar gewesen. Immerhin kann sich die Ausstellung auch sonst ein angenehm gediegenes Outfit leisten.

Eine Ausstellung über Spätantike und Christentum weist über Ägypten hinaus. Sie in Mitteleuropa zu zeigen, fragt nach dem Vergleich mit hiesigen Verhältnissen, wo die Diskussion um den archäologischen Nachweis frühen Christentums gerade wieder in Gang und in neue Wege kommt. Die Münchener Ausstellung stellte diese Fragen nicht, sollte sie ihrem Titel nach auch garnicht stellen –

und doch hätte sie dadurch gewonnen. Die Einführungsbeiträge des Katalogs, gelegentlich auch die Texte in der Ausstellung weisen darauf hin, daß die römische Provinz Ägypten Teil des orbis romanus, der antiken Mittelmeerkultur, war. Wie überall im römischen Reich wurden einzelne Elemente der Vorgängerkultur assimiliert. Die Ausstellung hebt genau auf diese aus dem altägyptischen Glauben übernommenen Elemente ab, doch ist etwa bei vielen Modelterraotten oder Bronzestatuetten die altägyptische Ikonographie derart vom griechisch-römischen Stil überformt, daß kaum noch an eine volle Kontinuität des Bedeutungsinhalts zu denken ist. Diese Zugehörigkeit zur Mittelmeerwelt geht Ägypten' bis zur islamischen Eroberung nicht verloren. Das zeigen nicht nur Kapitelle byzantinischen Stils oder ein Flechtbandkapitell aus Philae(?) wie es sich in Deutschland in frühkarolingischem Kontext finden könnte, sondern auch eine Chorschrankenplatte, die ähnliche Liturgie wie im

westliche Mittelmeerraum belegt; Menas und das Oranienmotiv bieten ikonographische und damit weitere geistesgeschichtliche Bezüge. Die Frage nach dem spätantiken Christentum Ägyptens – und diese Frage formulierte die Münchener Ausstellung in ihrem Untertitel – läßt sich nur im Kontext der mediterranen Welt stellen und beantworten. Am Anfang muß eine Reflektion über Grundbegriffe stehen: Was ist christlich? Was ist heidnisch? Welchen Stellenwert haben Selbst- und Fremddefinition? Welchen Stellenwert hat der Glaube des Einzelnen, der Gruppe, der Gesellschaft? Welchen Aussagewert haben archäologische Funde? Jede archäologische oder andere historische Disziplin ist beim Thema „frühes Christentum“ mit diesen Fragen konfrontiert. Wäre es da nicht ergiebig, gemeinsam jenseits aller akademischen Fächergrenzen nach Antworten zu suchen? Ein wichtiger Beitrag zu dieser Diskussion ist die Ausstellung „Ägypten – Spätantike und Christentum am Nil“, denn sie konfrontiert den Mitteleuropäer mit dem südlichen Rand spätantiken Christentums und fordert von ihm globalen Dialog.

Thomas Meier, M.A.